

Der höchst problematische Charakter dieses Kampfes hat im „Gastmahl“ — das eine Schrift zum Preis des Eros ist, — das eine Mystagogie der endlichen, sterblichen, zeitlichen Menschen zur Unendlichkeit, Unsterblichkeit, Ewigkeit bildet, — keinen Platz. Der „Phädros“, wie wir später sehen werden, ist das Werk, in dem Plato diesem Charakter mit dem philosophischen Mut entgegentritt. Aber schon im „Gastmahl“ die tiefe Unruhe um das Wort „*ἀεί*“, das Ungenügen in jedem Versuch, dem Bedürfnis nach Ewigkeit eine endgültig befriedigende zeitliche Form zu geben, der Kampf, um die Ewigkeit in eine faßbare Gestalt der Wirklichkeit zu fassen und faßbar zu machen, zeigen schon die ganze Härte des Problems der Liebe, die sich in der Zeit als ewig verwirklichen muß. — Ewigkeit ist eine Idee, deren Verwirklichung dem Liebenden aufgegeben ist. — Von der Lösung dieser Aufgabe hängt für ihn Alles — seine Rettung oder seine Vernichtung — ab. Wie kann man aber als zeitliches Wesen das Ewige — die Ewigkeit in der Zeit verwirklichen? — Diese ist die einfache Formulierung des Problems unserer Arbeit, — ein Problem unserer Existenz, in dem die Zeit als unser Wesen und als der größte Feind seiner Verwirklichung — als unsere Wirklichkeit und als der größte Feind unserer eigenen Wirklichkeit, uns ganz besonders fühlbar wird. Diese Zeit fassen wir nicht in der bloßen theoretischen Kontemplation der Welt oder unserer eigenen Wirklichkeit; — diese Zeit spüren wir erst in dem Schmerz, den ihre Natur, ihr Gesetz für den Liebenden bedeutet. SHAKESPEARE nimmt dieses Gesetz der Zeit in der Kontemplation der äußeren Welt, der Natur und der Geschichte wahr, und fühlt es tief in seinem Herzen, weil er die äußere Welt nicht aus theoretischem Trieb, sondern aus der Angst der Liebe, betrachtet. Die Aporie, die aus dieser Betrachtung entsteht, ist keine theoretische, sondern das Problem seiner Existenz; — der Kampf, der aus dieser entsteht, ist keine gedankliche Bewegung, sondern der verzweifelte Kampf seines ganzen Seins, das von der letzten Gefahr bedroht wird. Man will das Gesetz der Welt erfahren, um das Gesetz der eigenen Welt, seiner Liebe, zu erfahren. Man erleidet und ergrübelt das erste in der Unendlichkeit des Erleidens und des Ergrübelns des zweiten. Die unendliche Reflexion um die Liebe nährt die Reflexion um die Welt, die wieder nur Nahrung für die erste bedeutet:

Sah ich durch grimme hand der Zeit zerrauft  
Reich-stolzen prunk vernutzt begrabner welten  
Und sah ich hohe türme die zerschellten  
Und ewiges erz der todes-wut verkauft,

Sah ich das meer mit seinem gierigen mund  
Ein stück vom königreich des ufers fassen  
Und festen grund entwandt den flutenmassen..  
Schwund, wird durch anwachs, anwachs wird  
durch schwund..

Sah ich den wechselgang der dinge dort  
Und diese dinge selbst verdammt zum übeln,  
Dann lehrten mich die trümmer so zu grübeln:  
Zeit kommt und nimmt mir meine liebe fort.

Solch denken ist wie tod das so in not  
Weint daß es hat was ihm zu schwinden droht<sup>29</sup>).

Der Gedanke ist wirklich tödlich für den Liebenden — deshalb gerade aber kann er kein endgültiger und sicherer sein. Ihn als sicheren und endgültigen anzunehmen, wäre, sich in die letzte Verzweiflung, in die Verzweiflung des Endes, hinwerfen. — Ihn aber auch ganz und endgültig ablehnen, könnte man nicht. Wenn es sich um die eigentliche Liebe handelt, weil es sich in ihr um das höchste Heil des Liebenden handelt, will man keine Täuschung. Man will sein Heil echt und wirklich — wahr und frei von jeder Täuschung. — Deshalb kann kein Gedanke — weder der rettende, noch der vernichtende, — in der Liebe fest und unerschütterlich stehen. Er findet sich in dauernder Bewegung, dauernd in Frage gestellt, dauernd wieder genommen und geprüft und in unaufhörlicher Umgestaltung. Kein gedanklicher Boden ist fest genug, um ihm unser Alles anzuvertrauen. — Wir kreisen immer um dasselbe und kehren wir immer wieder zurück zu demselben. — Shakespeare wird nicht in seinen Sonetten müde, aus der Angst seiner Liebe vor der Zeit, das Gesetz der Zeit in der Betrachtung des Werdens der Welt zu suchen, um den Grund seiner tiefsten Angst zu prüfen, zu bestätigen und das Furchtbarste zu leiden — und als er am Ende ist, wieder von vorn anzufangen<sup>30</sup>). — Der

<sup>29</sup>) Shakespeare, Sonnette, LXIV. Umdichtung von Stefan George, 4. Aufl., Berlin 1922, S. 70.

<sup>30</sup>) Shakespeare-George, op. cit., V, XII, XV, XIX, LV, LX, LXIV, LXV — S. 11, 18, 21, 25, 61, 66, 70 und 71.

„Honigduft des Sommers“ und „die Blumen“, an die ihn die Schönheit des geliebten Freundes erinnert, bringen auch die Vorstellung ihrer Flüchtigkeit in ihm mit, die jeder Schönheit eigen ist — der zerbrechlichen Schönheit, die ganz machtlos „vor der Wut“ steht vor der weder Erz noch Stein, weder Land noch endlose Flut, weder unbewegte Felsen noch eiserne Tore bestehen können.

O furchtbarer gedanke! Wo hat schutz  
Der zeiten best juwel vorm zeitenstaub?<sup>31)</sup>

Die Angst, seine Liebe, den Geliebten, seine Schönheit, zu verlieren, ist so groß, daß sie in den Kampf münden muß — in den Kampf gegen die Zeit:

Denk ich wie alle dinge die dastehn  
Vollkommen dies nur eine kurze stund tun  
Und dieser riesige schauplatz nur läßt sehn  
Was sterne im geheimen einfluß kund tun,

Merk ich daß wie ein baum der mensch ansteigt,  
Erquickt, erstickt von ganz derselben luft,  
In jugendsaft sich rühmt, sich abwärts neigt,  
Sein rüstig dasein hinbringt für die gruft:

In bildern solcher unbeständigkeit  
Schwebst du dann vor mir ganz in jugendpracht  
Und der Verfall hält rat mit wüster Zeit,  
Zieht deinen jugendtag in garstige nacht.

Ich, mit der Zeit im kampf dir zu lieb,  
Geb dir wenn sie dir wegnimmt neuen trieb<sup>32)</sup>.

Und wirklich, die shakespearschen Sonetten sind der großartigste Kampf des liebenden Dichters mit der Zeit, — des Dichters, der der Macht seines Wortes bewußt, alle seine Kräfte in seinem Wort konzentriert, um die Kraft der Zeit zu vernichten. Sie schlage die Menschen, die „dumpf und ohne Sprache“ sind!<sup>33)</sup>

<sup>31)</sup> Shakespeare - George, op. cit., LXV, S. 71.

<sup>32)</sup> Shakespeare - George, op. cit., XV, S. 21.

<sup>33)</sup> Shakespeare - George, op. cit., CVII, S. 113.

— Die Sprache aber kann selbst die physischen Spuren der Zeit vertilgen:

Auf! Muse, komm! Des liebsten süß gesicht  
Schau an: grub zeit dort eine furche schon?  
Und wenn — schreib auf verfall ein spottgedicht,  
Mach daß vom raub der zeit man spricht mit hohn.

Gib ruhm ihm schnelleren gangs als Zeit versehrt,  
Schütz ihn vor ihrer sens' und krummen schwert<sup>34</sup>).

Nur aber Ruhm dem Geliebten zu geben — seinen Preis nur in Worten der Nachwelt zu übergeben — kann den liebenden Dichter nicht befriedigen. Er liebt den Freund nicht als eine Reihe von Eigenschaften, die er in preisenden Worten formulieren kann, sondern als leibhaftiges Individuum, das das Höchste inkarniert mit seinem tastbaren Fleisch, mit seinem warmen Blut. Den Freund als Leib — der für den Liebenden die Schönheit schlechthin bedeutet — von der vernichtenden Kraft der Zeit in seiner Dichtung zu retten, ist der große Drang des Gestalters, der das Wort in Fleisch, den Rhythmus in Blut verwandeln wollte. Die Sprache aber als „σῆμα“ bedeutet nicht bloß und nicht immer „Zeichen“. Der Dichter seufzt inmitten seiner Versuche, den Vers als den Leib des Geliebten zu schaffen, daß der Vers das Leben des Geliebten verhüllt „wie in einem Grabe“<sup>35</sup>).

Mehr, viel mehr als in meinen versen steht  
Sagt euer spiegel wenn ihr darein seht<sup>36</sup>)

sagt er dem Freunde. — Deshalb, zweifelnd, ob doch seine Dichtung den Geliebten als Leib retten könne, — bebend, daß nicht mit dem Verschwinden der Gestalt des geliebten Leibes die Schönheit aus der Welt verschwinde, — versucht er mindestens mit der Kraft seiner Kunst den Freund zu überreden, einen Sohn, der nach seinem Bild sein werde, zu zeugen:

Was zahlst du nicht mit mächtigerem schlage  
Der zeit, dem blutigen tyrannen, heim?  
Was stärkst du dich nicht für die niederlage  
Heilsamer als durch meinen durren reim?

<sup>34</sup>) Shakespeare-George, op. cit., C, S. 106.

<sup>35</sup>) Shakespeare-George, op. cit., XVII, S. 23.

<sup>36</sup>) Shakespeare-George, op. cit., CIII, S. 109.

Du blickst herab von seliger stunden hang:  
Und manch jungfräulich ungebaut gefild  
Trüge dein lebend grün mit keuschem drang  
Das mehr dir gleicht als dein gemaltes bild.

DEM leben bringe lebens zug gewinn  
Daß schrift der Zeit nicht noch mein schülerstift —  
Um zu erhalten dich im menschensinn —  
An innrem wert und äußerer schöne trifft.

Gibst. du dich weg, erhältst du dich zurück:  
Leb doch dein eignes süßes meisterstück<sup>37)</sup>.

Aus der unermüdlichen Wiederholung dieses heftigen Rufes entsteht eine ganze Reihe von Sonetten — die sogenannten Zeugungs- oder Fortpflanzungssonette<sup>38)</sup> — die diesen Ruf in den vielfachsten Weisen und Tönen hören lassen. Der Dichter berät, mahnt, verkündet, fleht, bittet, warnt, prophezeit, — er zeigt dem Freund ganz erschreckend das Gesetz der Zeit, vor deren Sense es keinen Schutz gibt als den Samen<sup>39)</sup>, — damit er mit seinem Samen die Kraft des großen Feindes vernichtet, seine Gestalt, sich selbst und die Schönheit rettend. — So wird die Wirklichkeit der Fortzeugung, die Plato in seinem Ringen, dem „*ἀεί*“ eine greifbare zeitliche wirkliche Gestalt zu geben, aufgegriffen hat, von Shakespeares heftiges Verlangen, den Leib des Freundes, der ihm als die ewige Schönheit galt, wirklich zu verewigen — sonst sein Tod „Treu und Schönheits Fall und Schluß“<sup>40)</sup> bedeuten würde, — als der große Weg der Rettung mit Leidenschaft empfunden. Das, was wir bei Plato noch entfernt, abstrakt und allgemein als die Unsterblichkeit der Sterblichen überhaupt finden — nimmt in der Leidenschaft zum Einen der Sonette eine ergreifende Konkretheit und dramatische Spannung an, von der das Schicksal der Einen eingefleischten Schönheit abhängt. Der Freund ist ein Wunder, — weshalb kann man auch für seine Rettung das Unmöglichste, ein Wunder nicht erwarten? — Selbst die Zeit könnte vielleicht nicht wagen, seine Gestalt zu berühren..

Hör, ungeborne zeit, da solches droht:  
Eh du da warst, war lenz der schönheit tot<sup>41)</sup>.

<sup>37)</sup> Shakespeare-George, op. cit., XVI, S. 22.

<sup>38)</sup> Shakespeare-George, I—XVII.

<sup>39)</sup> Shakespeare-George, XII, S. 18.

<sup>40)</sup> Shakespeare-George; XIV, S. 20.

Die Zeit würde vielleicht vor dem Leib, der etwas Ewiges bedeutete, stehen, um ihn auch unvergänglich zu lassen. — Die Drohung aber und die Hoffnung, die in dem Kampfe des Dichters mit der Zeit getönt und geleuchtet haben, sind — wie jede Bewegung in diesem Kampfe — augenblicklich, — sie halten das Weiterkämpfen nicht auf, — nichts kann den endgültigen Sieg geben; — ein neues Wort muß jedem Worte folgen. — Und selbst wenn das Wort nicht Fleisch aus dem Fleisch und Blut aus dem Blut des Leibes des Freundes werden kann, — wenn das Wort ein Grab für ihn ist, — dieses Grab mindestens, das das Gedächtnis des Geliebten zu erhalten hat, ist ewig.

Nicht marmor lebt und nicht vergoldet mal  
Solang als diese mächtigen melodien,  
Nichts scheint so hell als dieser reihen zahl  
Der schmutzige stein von ekler zeit bespien.

Wenn grimmiger krieg die säulen überrennt  
Und streit das werk stürzt das der mauerer schuf:  
Nicht schwert des Mars, nicht kriegesfeuer brennt  
Deines gedächtnisses lebendigen ruf.

Durch tod und allvergessenden verdruß  
Gehst du hindurch.. dein preis bleibt noch bestellt  
Im auge aller künftigen die die welt  
Aufbrauchen bis zu dem verhängten schluß.

So lebst du, bis du aufstehst beim gericht,  
Hierin und in der Liebenden gesicht<sup>42)</sup>.

Dieses Sonett ist aber auch wieder nicht als ein Ende zu betrachten — nicht als ein Abschluß eines Teiles des Kampfes mit einem resignierten Trotz. Selbst das Ringen, den Leib des Freundes in das Wort hineinzuretten, hört keinen Moment auf bei dem Gestalter. Sein Drang nach dem Absoluten, sein innerster Wille, bleibt immer in den verschiedensten Gestaltungen, die er ihm gibt, derselbe. Das ist aber schon ein Sieg gegenüber der Zeit. Diese Monotonie ist schon eine Verwirklichung des Bedürfnisses nach Ewigkeit, nach Dauer. Mit Stolz bemerkt der Dichter die

<sup>41)</sup> Shakespeare-George, op. cit., CIV, S. 110.

<sup>42)</sup> Shakespeare-George, op. cit., LV, S. 61.

Wiederholungen seiner Gedichte. Sie bedeuten die innere Wiederholung, — die Treue!

Sagt nicht, mein sang und lob sei einerlei:  
Einem, an einen, immer noch und stet.

Gut ist heut meine liebe, morgen gut,  
Beständig stets in wunderbarem grad —  
Weshalb mein vers auf ständigkeit beruht,  
EIN ding nur sagt, nicht sucht nach andrem pfad<sup>43</sup>).

Das ist ein Augenblick der tiefen inneren Befriedigung, ein Augenblick von Ruhe — soweit Befriedigung und Ruhe möglich in dem Eros sind. Angst und Unruhe vor dem Kommenden liegen immer, wenn auch nicht immer bewußt, selbst in den ruhigsten Momenten des eigentlichen Eros. Selbst das Lächeln oder der Seufzer der Befriedigung, selbst der Blick der Ruhe bedeuten im Grund den Kampf mit der Zeit. — So gab auch Shakespeare in einem anderen ruhigen Moment seiner Leidenschaft seiner inneren Unruhe einen sanften und zarten Ausdruck, indem er bat:

Erneue, süße liebe, deine kraft,  
Daß diese glut nicht stumpfer heißen darf  
Als hunger der durch speise heut erschlapft,  
Am nächsten tag mit frischer stärke scharf.

So, liebe, tu! Machst du auch heute voll .  
Dein hungrig auge bis es schwimmt vor sattheit:  
Schau morgen wieder hin, nicht sterben soll  
Der geist der liebe durch beständige mattheit<sup>44</sup>).

Die Verzweiflung, die dieser Tod bedeuten würde, macht diese milden Worte leis, aber innig beben. Der ruhigere Zustand, der diese Worte ausgesprochen hat, Trotz und Gewalt aufgebend, will die Härte des Gesetzes der Zeit biegen, indem er die ganze Tiefe seines Bedürfnisses in der bewegtesten und einfachsten Bitte hörbar macht. Selbst aber in dieser Bitte, macht die Innigkeit der beherrschten Bewegung uns spüren, daß Gewalt und Trotz nah sind. Die Milde der bittenden Stimme wird sich rauh sträuben, um in der äußersten Not, im äußersten Trotz zu rufen:

<sup>43</sup>) Shakespeare-George, op. cit., CV, S. 111.

<sup>44</sup>) Shakespeare-George, LVI, S. 62.

Nein, Zeit, sag du nicht stolz, ich ändre mich,  
Bau deine türme auf mit frischer macht:  
Sie sind für mich nicht neu nicht sonderlich,  
Sie sind nur aufschmuck einer frühern pracht.

Wir leben kurz nur — weshalb wir bestaunen  
Was du uns unterschiebst das schon geschah.  
Wir denken eh'r gezeugt für unsre launen  
Wie als ein ding das man längst hört und sah.

Ich trotz euch, dir und deinem federzug.  
Aufs heut aufs gestern blicke ich gefaßt..  
Denn dein gerücht und was wir schaun ist lug  
Und groß und klein werk deiner ständigen hast.

Doch dies soll immer sein — das schwör ich mir:  
Ich bleibe treu trotz deiner sens' und dir<sup>45)</sup>.

Hier erlangt der Trotz des liebenden Gestalters seinen Höhepunkt, indem er der Kraft seines Wortes nicht bloß ein „Spottgedicht“ gegen die Zeit zutraut, sondern mit ihm, um die Zeit zu vernichten, schlägt. — Wer an die Nichtigkeit der Zeit nicht glaubt, der ist ihr Narr, der für das Rechte starb und lebt für das Vergehen<sup>46)</sup>. — Die Aufgabe, die dem Liebenden zu verwirklichen gegeben ist, wagt der liebende Dichter in seinem Wort zu verwirklichen — selbst im Gegensatz und Trotz gegen die eigentliche Wirklichkeit. So sehen wir das tiefe Bedürfnis des Liebenden — das Bedürfnis nach Ewigkeit — die Gestalt der Wirklichkeit in die Dichtung hineinzunehmen als Vernichtung der Zeit und als Verwirklichung der ewigen Treue. Die harte Aporie des Kampfes des Liebenden scheint plötzlich gelöst in der sicheren Behauptung:

Man spreche nicht bei treuer geister bund  
Von Hindernis! Liebe ist nicht mehr liebe  
Die eine änderung sah als änderungs-grund  
Und mit dem schiebenden willfährig schiebe.

O nein, sie ist ein immer fester turm  
Der auf die wetter schaut und unberennbar.  
Sie ist ein stern für jedes schiff im sturm:  
Man mißt den stand, doch ist sein wert unnennbar.

<sup>45)</sup> Shakespeare-George, op. cit., CXXIII, S. 129.

<sup>46)</sup> Shakespeare-George, op. cit., CXXIV, S. 130.



Lieb' ist nicht narr der zeit: ob rosen-mund  
Und -wang auch kommt vor jene sichelhand . .  
Lieb' ändert nicht mit kurzer woch und stund,  
Nein, sie hält aus bis an des grabes rand.

Ist dies irrtum der sich an mir bewies,  
Hat nie ein mensch geliebt, nie schrieb ich dies<sup>47)</sup>).

Das Wort scheint das Problem zu lösen. Die Heftigkeit aber gerade der Behauptung zeigt ihren problematischen Charakter. Der Dichter hat gewagt in dem verzweifelten Kampf, sein Notwendigstes, worum er auch kämpft, als wirklich, als möglich auszusprechen. —

Weil die Liebe Alles für den Liebenden ist und ohne Ewigkeit ist sie Nichts — ist es von der höchsten Notwendigkeit, daß die Liebe ewig sei.

---

<sup>47)</sup> Shakespeare - George, op. cit., CXVI, S. 122.

## II.

### Das Vergängnis als Notwendigkeit der Liebe.

Es gibt aber „Kenner des menschlichen Herzens“, die nicht nur die „Ewigkeit der Liebe“ als eine elende Täuschung erklären, sondern die der Liebe selbst die Dauer im Dasein absprechen.

So die „mephistophelischen Naturen“ — nach Goethes Mephistopheles genannt. — GOETHE hat die Gestalt von Mephisto aus allem Relativen, Momentanen, Zeitlichen, Beschränkten, das er in sich selbst spürte — und nur aus dem — zusammengebildet<sup>48)</sup>. Für Mephisto gibt es keine absoluten Werte. Alles ist für ihn „im Lauf“<sup>49)</sup> — alles endlich, bedingt und vergänglich. Das aber bringt ihn nicht zur Verzweiflung. Es gibt „nichts Abgeschmackteres“ „als einen Teufel, der verzweifelt“<sup>50)</sup>. — Die Verzweiflung bekommt einen Sinn erst da, wo man nicht nur das Ewige und Unbedingte als eine Täuschung ansieht, sondern wo man auch das höchste Bedürfnis, von dem Alles abhängt, nach dem Ewigen und Absoluten hat. Da kann die Verzweiflung als die letzte Gefahr, die Alles zu vernichten droht, zur seligsten Rettung von Allem führen — indem sie sich zum Glauben umkehrt. Die Möglichkeit zu verzweifeln ist die Möglichkeit Alles zu verlieren oder Alles zu gewinnen. — Mephisto aber ist gerade das Wesen, das nicht verzweifeln kann. Für ihn gibt es nicht das, was wir unter „letzte Gefahr“ und unter „Rettung von Allem“ meinen. — Jeder Moment hat seinen begrenzten und beschränkten Sinn des bloß Momentanen und Daseienden. In dieser Beschränkung fühlt sich Mephisto wohl. In ihr findet die „beschränkte Sinnlichkeit“ und der „beschränkte Verstand“, die sein Wesen ausmachen<sup>51)</sup>, ihr Element. Für Mephisto gibt es nur das, was sofort verschwindet. Die Welt kann in ihm nur die Ironie ihrer Wirklichkeit bespiegeln. Vor dem Streben nach dem Ewigen und Absoluten kann er nur höhlich lachen. Seine Ironie ist der in Verzweiflung bringende, der tödlich verwundende Hohn. — Diese seine Einstellung, die wir

<sup>48)</sup> Friedrich Gundolf, Goethe, Berlin 1922, S. 135.

<sup>49)</sup> Goethe, Sämmtl. Werke, Bd. XI. Stuttgart und Berlin 1854, S. 139.

<sup>50)</sup> Goethe, op. cit., S. 147.

<sup>51)</sup> Friedrich Gundolf, op. cit., S. 136.